

ZWISCHENBILANZ DES JUGEND-
protestes. – »Mit dem Jugendprotest ist es
nicht mehr weit her . . .« Abergläubisch, wie
man ist, spricht man das nicht aus. Aber der
Glaube ist tatsächlich weit verbreitet, daß
das Schlimmste hinter uns liegt. Und eine
Zäsur ist tatsächlich unverkennbar.

Die Tage sind vorbei, da in Berkeley und
anderen amerikanischen Universitäten neue
Methoden revolutionären »dissents« erson-
nen und erprobt wurden, da die Studenten
in Paris de Gaulle aus dem Elysee vertrei-
ben wollten oder da in Frankfurt ein Sturm
auf die Paulskirche, in der sich die republi-
kanische Prominenz zu einer Feier versam-
melt hatte, nur mit Mühe verhindert werden
konnte. Die Sturmtruppen sind, ebenso ge-
heimnisvoll, wie sie sich formierten und
zum Angriff antraten, wieder verschwunden.
Aber es wäre naiv anzunehmen, daß sich
das Phänomen in Nichts aufgelöst hat. Was
also ist geschehen? Woher der Sturm, wo-
her die Ruhe, die ihm folgte? Darauf gibt es
viele Antworten. Zunächst die, die dem
Tagesablauf verhaftet sind und nicht son-
derlich befriedigen. Im Grunde ist nämlich
nicht viel gesagt, wenn man feststellt,
daß einige Revolutionäre verbürgerlicht
sind, daß andere sich dem Lager des ortho-
doxen Kommunismus angeschlossen haben
und dort stille disziplinierte Kaderarbeit
verrichten und daß wieder andere, in der
spezifischen geistigen Verfassung, in der sie
sich damals befanden, den langen Marsch
durch die Institutionen angetreten haben.
Gewiß darf man nicht übersehen, daß der
erste revolutionäre Ansturm keinesfalls
überall zurückgeschlagen wurde; viele Posi-
tionen konnten erobert werden oder kapi-
tulierte – man denke an die Universitäten –,
Positionen, die auszufüllen und zu konsoli-
dieren nun Zeit und Energie kostet – oft
alle Zeit und Energie, die eben zur Ver-
fügung stehen. Dazu kommt schließlich noch
die Veränderung der politischen Umwelt. In
einigen Staaten, vor allem auch in der
Bundesrepublik, sind Regierungen an die
Macht gekommen, die nicht mehr oder nicht

mehr in so hohem Maße als Inbegriff des Re-
staurativ-Gegnerischen verstanden werden.
Das hat zur Auflösung der alten »Linken«
geführt, die breite Schicht der Ohne-weite-
res-Sympathisierenden ist kleiner geworden;
mit dem Beifall, den auch liberal Gesinnte
noch den Frankfurter »Osterunruhen« zoll-
ten, ist nicht mehr zu rechnen. Gerhard
Szczesny beschreibt die Ursache dieses Pro-
zesses in seinem Buch »Das sogenannte
Gute« recht einprägsam: »Nun war tatsäch-
lich eine Entscheidung zu treffen: für eine
Opposition, die sich nicht nur als Opposi-
tion gegen eine bestimmte Regierung, son-
dern gegen den parlamentarischen Staat
überhaupt verstand oder für eine Opposi-
tion, die die Verfassung dieses Staates
gerade verwirklicht sehen wollte, also bereit
war, eine Regierung, die solches anstreben
wollte, zu unterstützen.« Der Autor erkennt
allerdings auch, daß sich diese Entscheidung
vor allem für jene in letzter Deutlichkeit
stellt, die von dem Erlebnis des völligen
Freiheitsverlustes geprägt sind: »Was die
Linken der älteren Generation in ihrer
Mehrzahl von den Linken der jüngeren
Jahrgänge trennt, ist – unbeschadet aller
theoretischen Argumente – ihre Erfahrung
mit der Diktatur. Die Älteren wissen, was
die Jüngeren nicht wissen, daß die west-
lichen Demokratien, trotz aller schwerwie-
genden Mängel Oasen der Freiheit . . . sind.«

Demzufolge ließe sich also eins nicht über-
liefern, nicht wirklich plausibel an die
nächste Generation weitergeben: der Ge-
danke, die Erkenntnis, die Erfahrung, daß
die Radikalität gesellschaftspolitischer Kon-
zepte bestehende Freiheiten zum Einsturz
bringt, ohne sie, bei aller Eindeutigkeit der
ursprünglichen Absichten, in einem abseh-
baren Zeitraum wieder ersetzen zu können –
eine Tatsache, die kaum durch eine pausen-
lose Folge mißlicher Pannen erklärt werden
kann. Die alten Freiheiten, unvollständige
Freiheiten gewiß, hatten auch nicht in spitz-
wegerischen Winkeln der Gesellschaft ge-
blüht, hatten vielmehr stets Spannungsver-
hältnisse und Gegeneinander-Konstruktio-

nen zur Voraussetzung. Schon Machiavelli hat festgehalten: »Mir scheint, wer die Kämpfe zwischen Adel und Volk verdammt, der verdammt auch die erste Ursache für die Erhaltung der römischen Freiheit.«

Nun ist es aber in Wirklichkeit gar nicht so, daß diese meist empirische Furcht um bestehende Freiheiten mit der Utopie einer größeren, endgültigen Gerechtigkeit, die alle Spannungen und alles »Gegeneinander« unnötig machen würde, konfrontiert wird. Die Lage ist vielmehr seit längerem dadurch gekennzeichnet, daß diese Gegenüberstellung eben nicht stattfindet: Die Jugendradikalität ist sozusagen eine Erscheinung an sich, sie ist nicht dialektisch entstanden, sie ist gefeit gegen die Durchlässigkeit für andere Gedankengänge, gesichert in einem eigenen Jargon, in dem auch die marxistisch Erfahrenen sich nicht gleich zurechtfinden, ein letzter, komplizierter Nachfahre aller Kinder-Geheimsprachen. Die Jugendradikalität entwickelt sich nach eigenen, zunächst rätselhaft scheinenden Gesetzen. Wo sind ihre Wurzeln? Im Politischen? Im Sozialen? Oder liegen sie nicht zuletzt in tieferen Schichten von Psyche und Persönlichkeit? Befaßt man sich ernsthaft mit der »Protestbewegung«, die hier natürlich nicht als politische Manifestation, sondern als Gesamterscheinung von Lebensäußerungen aufgefaßt werden muß, so gilt es in die Vergangenheit einzukehren – nur dort kann man die wenig beachteten, aber sehr wichtigen Faktoren entdecken, die in einem sonst voll ausgemalten Bild fehlen.

Gerade Revolutionen beginnen nicht mit dem idolisierten Nullpunkt; sie werden von den Söhnen gemacht, aber es sind die Väter, die für die Ursachen verantwortlich zeichnen. Anders ausgedrückt: es kommt darauf an, wie man aufwächst, welche Erfahrungen und Zwänge einen prägen. Daß sich der Protest gegen die Autorität, nicht nur gegen die etablierte Autorität, gegen Autorität schlechthin richtet, ist eine Binsenwahrheit und besagt in Wirklichkeit wenig. Man hat trotz allem die Autorität, die man kennt, im Sinn. Es muß also gefragt werden: Welche Autorität ist denn das, in welchem Zustand

befindet sie sich denn? Und man entdeckt sofort: es ist eine verunsicherte Autorität, die sich selbst in Frage stellt, sie muß gar nicht vom Podest gestoßen werden, sie kauert bereits zu dessen Füßen. Die Gründe sind bekannt: moralische Belastung durch Faschismus und Krieg, verlorenen Krieg noch dazu, Abwesenheit in entscheidenden Lebenslagen, schließlich Pakesel des Wirtschaftswunders. Es ist kein Staat zu machen mit den Vätern. Etwas anders war es eigentlich nur in England, wo sich der Jugendprotest charakteristischer Weise auch nicht so artikuliert hat. Merkwürdigerweise ließ sich auch in den Vereinigten Staaten sehr viel Unbehagen, Unsicherheit, schlechtes Gewissen feststellen. In New Deal war mehr veratene Revolution, als man angenommen hatte: tausche soziales Pathos gegen gutbezahlte Stellung. Anlässlich der Aufstandsbewegung an der Columbia University rief ein Vater den anderen an: »Dort machen die Kids jetzt *die* Revolution, die wir machen wollten, gehen wir hin, schauen wir's uns an!«

Soviel zur Ausgangssituation: Nicht Kampf um Autorität, keine bloße Variation des Übergabe-Problems, sondern Preisgabe von Autorität, statt der Kastrationsfurcht die Selbstentmannung der Väter. Anderslautende Klagen der Jungen können dieses Bild nicht aus der Welt schaffen. Gewiß, man hört, die Erwachsenen würden sich dauernd einmischen, man hätte nie Ruhe vor ihnen, es gäbe keinen Bereich, wo man vor ihnen sicher sei. Nun, die Autorität schafft überschaubare Verhältnisse mit wenig Konfliktsituationen, mangelnde Autorität führt zu ewig neuen Grenzfällen und oft genug wird einfach das Problem nur weitergereicht. Dort, wo Eltern zurücktreten, kommt es zu Konflikten mit den Organen der Gesellschaft – Lehrern, Polizisten –, Konflikten, denen die Liebeskompensation fehlt.

All das ist natürlich nicht das Entscheidende. In einer Zeit, da die Auflösung von Autorität vereinfachend als bloßer Befreiungsvorgang aufgefaßt wird, muß notwendigerweise übersehen werden, daß schon die Entstehung von Autorität mit der Bannung

von Angst und der Delegation von Verantwortung verbunden war. Der Vorgang ist dabei bis heute ein wechselseitiger: Das Kind, das die Hand des Vaters ergreift, um seine Furcht zu mindern, fühlt sie tatsächlich abströmen, der Vater wird durch das Zutrauen des Kindes mutiger, zuversichtlicher. Autorität nutzt natürlich Angst, aber es ist nicht die primäre Quelle der Angst. Die liegt in der entsetzlichen Ausgesetztheit des Menschen gegenüber den Kräften der Natur – wir beherrschen sie zwar mehr und mehr, aber das hierfür nötige Wissen macht uns nur klar, daß nur die Form, nicht der Inhalt des Ausgesetzt-Seins sich verändert hat: auch die Materie ist keine gütige, von Ewigkeit zu Ewigkeit angelegte Ersatzmutter, im Kosmos spielen sich unwiderrufliche Prozesse ab.

Worauf es ankommt, ist Folgendes: Die Generation der Protestler war von frühester Jugend an der alten kosmischen Angst fast ungeschützt ausgesetzt; bei diesen jungen Menschen sind fast alle Beschwörungsformeln, Abwehrmechanismen und Schutzrituale zusammengebrochen. Daß der Mensch daher frühzeitig überfordert ist, dafür gibt es vielerlei Beweise. Geistige Erkrankungen führte man bisher teils auf erbliche Anlage, teils auf zur Gesellschaftsbildung erforderlichen Triebverzicht zurück. Nun wurden im Dritten Reich eine große Anzahl von Geisteskranken ermordet, die sexuelle Revolution aber hat das Ausmaß des Triebverzichtes drastisch reduziert. Die einschlägigen Anstalten sind dennoch heute voller als je, die Anzahl jugendlicher Patienten ist verhältnismäßig hoch. Weitere Hinweise erhält man bei einem näheren Eingehen auf die veränderten Umstände, unter denen die Generation des Protestes aufgewachsen ist. Das ursprüngliche Kindheits-Weltmodell: ein inneres Feld der Geborgenheit, vertraut und liebebesetzt, ihm steht, potentiell feindselig, das gewaltige Feld der Außenwelt gegenüber – dieses alte Modell hat sich, bis auf Reste, aufgelöst. Zwischen den Feldern gab es vielfältige Verbindung: Im Zug der Umwelterforschung und oft gegen erlassene Gebote wurden Vorstöße in die Außenwelt

unternommen, bei denen man freilich wußte, daß der Rückzug in die Geborgenheit immer möglich war. Die Zerstörung dieses Modells hat zur Folge, daß sich verschiedene Reifungsprozesse verzögern oder nicht ganz abgeschlossen werden. Die Umwelterforschung, dort kühn in Angriff genommen, wo der Rückzug möglich war, bleibt unvollständig, die destruktive, die grausame Phase des Kindes bleibt sozusagen offen, was später zu »sinnlosen« Zerstörungen führt oder sich in der Freude an Demütigungen und Quälereien äußert. In einem romanischen Land wurde bei einer Demonstration, die in Sachzerstörungen überging, ein Student beobachtet, der sein eigenes Fahrzeug demolierte – aber es ist ja auch das eigene Spielzeug, das man zerstört. Auch die eigene Person ist nicht ausgenommen, der Todestrieb wird stärker, und die Bildung des »Über-Ichs« vollzieht sich nicht mehr störungsfrei.

Hier hat man offensichtlich einen Punkt erreicht, von dem aus sich vieles erklären läßt, das bisher rätselhaft erschien – das verschwiegen wurde, da es peinlich war, oder hervorgehoben wurde, da es sich zur Diffamierung eignete. Es beginnt mit großen Erscheinungen, etwa dem Element des Irrationalen, das in vielen revolutionären Handlungen des Protestes kaum zu übersehen ist. Wäre der Aufstand an der Columbia University erfolgreich gewesen, die Initiatoren wären sicher in Verlegenheit geraten, niemand wußte, wie es hätte weitergehen können. Während der Pariser Mai-Unruhen wurden Barrikaden errichtet, die im Grunde nicht sehr sinnvoll waren. Es fiel nur nicht auf, weil die Polizei, anscheinend in ähnlichen Gedankengängen versponnen, sie erstürmte. Des weiteren wurden damals statt Nachrichtenzentralen, Verkehrsanlagen und Befehlszentren Theatergebäude, Vortragsäle und andere kulturelle Zentren besetzt; dort harrete man auch debattierend bis zum Schluß aus. Selbst als in der ersten Phase der Mai-Unruhen eine Kettenreaktion spontaner Sympathie das gaullistische Regime ernsthaft zu gefährden schien, gab es nur wenig entschlossene Aktionen. Die Taten, zu denen es kam, offenbarten ihren Charakter als

Ersatzhandlungen – sie sind auch nicht ohne weiteres in die Reihe anderer revolutionärer Handlungen, vom Sturm auf die Bastille bis zur Erstürmung des Winterpalais in Petersburg zu setzen.

Was für die großen Erscheinungen gilt, gilt auch für die spektakulären Begleitumstände: Zerstörung von Eigentum, Beschmutzen, Besudeln, Unbrauchbarmachen, Aufbrechen aller Worttabus und Vandalismus, bis hinab zur öffentlichen Verrichtung der Notdurft, von Klaus Wagenbach im »Roten Kalender« für Lehrlinge und Schüler aus besonderem Anlaß als Ausdruck revolutionärer Gesinnung eigens empfohlen. »Es sind besonders die kokrophilen, das heißt die mit den Exkrementen zusammenhängenden Lustregungen der Kindheit, welche von der Verdrängung am gründlichsten betroffen werden«, hat Freud festgestellt – es ist freilich fraglich, ob hier wirklich die Verdrängung nicht funktioniert hat und ob wir es nicht viel eher mit einem instinktiven Zurückgreifen auf die letzte sozusagen intakte Geborgenheits- und Verbotssituation zu tun haben, die etwa auch von Darstellern des »Living Theatre« in New York bei Entkleidungsszenen mit den Worten: »Man hat uns nicht erlaubt, unsere Kleider auszuziehen«, beschworen wurde.

Wenn man dem bisher Gesagten zumindest in seinen großen Zügen folgen konnte, so wird man auch die Schlußfolgerung akzeptieren. Eine Schlußfolgerung, die darauf hinausläuft, daß der Protest nicht allein als politisches oder soziales Phänomen verstanden werden kann, daß er vielmehr Ausdruck von Veränderung und Umschichtung in Tiefenschichten der Psyche ist, daß in ihm Unsicherheit, Reaktion auf den mangelnden Schutz vor der kosmischen Angst, Verletzung, oft auch Verstörung zum Ausdruck kommt, Erscheinungen, die sich nur der verfügbaren Formen und Methoden politischer Auseinandersetzungen bedienen, wobei es immer wieder zu einer Ritualisierung des Kampfes kommt. Hier erschließt sich uns übrigens eine zusätzliche und vertiefende Erklärung der eingangs erwähnten Erschei-

nung, daß der Protest unerwartet plötzlich und leidenschaftlich aufflammt und daß es dann wieder still wird, eine Erscheinung, die mit dem politischen Vokabular allein kaum gedeutet werden kann. Es ist nicht allein das bekannte Phänomen, daß sich Angst aufstaut und sich dann schubweise in Aggression umsetzt. Dazu kommt, daß das gesellschaftskonforme Verhalten der Jugendlichen wenig Halt geboten hat und leicht zu zerstören war. Amerikanische Forscher haben dieses Verhalten »rigid functionalism« genannt, was man etwa mit »strenger Zweckmäßigkeit« übersetzen könnte. Die Charakterisierung lautet folgendermaßen: »Unmittelbare Befriedigung wird zugunsten aufgeschobener Befriedigung zurückgestellt. Entwickelt werden die Fähigkeiten, in langen Perspektiven und Konsequenzen zu denken und die Unfähigkeit, eine Sache um ihrer selbst willen zu tun – ein Buch zu lesen, weil es einem gefällt, und nicht, weil man sonst nicht mitreden kann; mit jemandem auszugehen, weil man gern mit ihm zusammen sein möchte und nicht, weil man mit ihm/ihr gesehen werden und Punkte machen möchte ... die klassische Mittelstandserziehung läßt sich somit zusammenfassen als die Einübung des ›Um zu‹, das heißt der Notwendigkeit, jede Tätigkeit als funktional zu sehen, als ›nützlich für‹, ›gesund für‹, ›Beitrag zu‹, ›hilfreich bei‹ und so fort.«

Die Theorie geht nun weiter und behauptet, daß »rigid functionalism« zwar für die Phase des Konsumaufschubs und des Vorrangs der Investitionen nützlich ist, bei einer Forcierung des Konsums aber hinderlich würde, daher abgebaut werden müßte. Aber offensichtlich wird hier die Beeinflussbarkeit und die Elastizität der Reaktion bei weitem überschätzt. Die »strenge Zweckmäßigkeit« war in der Generation der Protestler zweifelsohne sehr fühlbar, und sie ist auch heute noch keinesfalls ganz verschwunden. Problematisch wird ja diese Haltung in dem Augenblick, wo sie überspitzt und unmenschlich wird; denn ganz ohne einen Aufschub unmittelbarer Befriedigung zugunsten einer für später verheißenen wird es

ja in der Erziehung nie abgehen. Sicherlich aber hat diese Einübung dem Leben junger Menschen Spontaneität und Unbekümmertheit genommen, zu einer Atmosphäre steriler Opportunität geführt; das spätere Ich verdarb die Chancen des früheren wie in der kommunistischen Welt die späteren Generationen die der gegenwärtigen; das Gefühl, daß da etwas nicht stimme, nicht gut und richtig sei, war nicht ganz un begründet. Als dann die Zweckmäßigkeit aufgebrochen wurde, gab es zwar ein Gefühl der Befreiung, aber die Stöße aus der Tiefe waren so gewaltig, daß wieder keine menschlich-unmittelbare Relation zum Einspielen kam – ein Buch zu lesen, weil es einem Freude macht usw. –, statt der gegenwärtigen wurde die zukünftige, utopische Gesellschaft zum Maßstab: die Bewegung, die Großfamilie als ihre Bausteine.

Das bisher Gesagte dürfte klar gemacht haben, daß eine Zwischenbilanz des Protestes wenig mit der in diesem Zusammenhang oft gestellten Frage, was er nun eigentlich erreicht habe, zu tun hat – es kommt primär auf die Verursachungen und Veränderungen in der Innenwelt an, nicht auf die in der Außenwelt erzielten Resultate. Diese sind in der Tat geringer, als im allgemeinen angenommen wird, eine Feststellung, die kaum Anlaß zu hämischer Genugtuung ist. Selbst bei oft zitierten Paradebeispielen, wie etwa der veränderten Einstellung der öffentlichen Meinung Amerikas zu dem fernöstlichen Krieg, ist der kausale Zusammenhang keinesfalls eindeutig. Wahrscheinlich hat eine Gruppe älterer, ihrem Beruf leidenschaftlich ergebener Männer sehr viel mehr dazu beigetragen, eine endlose Fortsetzung dieses Engagements unmöglich zu machen, nämlich die Kriegsberichterstätter von Fernsehen und Zeitungen; auch Erscheinungen wie My-Lai wurden nicht auf den Campus von Colleges aufgedeckt und nicht von Protestlern schließlich doch der Öffentlichkeit zur Kenntnis gebracht. Was jedoch sehr wohl in diesen Zusammenhang gehört, ist eine Einschätzung des Protestes vom gesamtgesellschaftlichen Standpunkt aus, seine

Einordnung in die Theorie der sozialen Konflikte. Simmel hat einmal sehr deutlich auf die positive Funktion ausgetragener Konflikte hingewiesen: »Und zwar nicht nur . . . um der Tatsache willen«, schreibt er, »daß Bedrückungen sich zu steigern pflegen, wenn man sie sich ruhig und ohne Protest gefallen läßt; sondern die Opposition gewährt uns eine innere Genugtuung . . ., unsere Opposition gibt uns das Gefühl, in dem Verhältnis nicht völlig unterdrückt zu sein.« Wenn wir diese Beobachtung auf unseren Fall anwenden, so ist der Protest die Klammer, die heute einen nicht unbeträchtlichen und vor allem nicht unwichtigen Teil der Jugend mit der Gesellschaft verbindet.

Der Protest vollzieht sich außerhalb der Institutionen der Gesellschaft. Man mag das natürlich bedauerlich finden, er vollzieht sich aber keinesfalls außerhalb der Gesellschaft selbst. Daß auch ein Überschreiten dieser Grenzlinie heute durchaus möglich ist, zeigt das viel kritischere Phänomen der extremen amerikanischen Hippies und ihrer europäischen Nachahmer, die eine Zusammenarbeit mit dem »System« ablehnen, jede Kooperation unerträglich finden, auch das eine Erscheinung, die Simmel vorausgesehen hat: »So würden wir Beziehungen zu Menschen . . . überhaupt nicht ertragen, sondern zu Verzweigungsschritten gedrängt werden, die nun das Verhältnis allerdings aufheben, obgleich gerade sie vielleicht nicht Kampf sind.« »Obgleich gerade sie vielleicht nicht Kampf sind«: diese Worte passen fast prophetisch auf die am äußersten Rande der Gesellschaft lebenden und sich nur vom Überfluß des allgemeinen wirtschaftlichen Reservoirs ernährenden Hippies.

Um jedoch auf die früher erwähnte Ansicht zurückzukommen, daß dem offen ausgetragenen Konflikt gruppenerhaltende Funktion zukommt – Shakespeare läßt König Johann sagen: »Solch trüben Himmel klärt ein Sturm nur auf« –, so muß hinzugefügt werden, daß Simmel nur an Situationen gedacht hat, in denen der Konflikt auf unmittelbare und einleuchtende Weise auf ein erkennbares Objekt gerichtet war. Nun sind wir aber zur Auffassung gelangt,

daß die jungen Menschen des Protests zwar gegen die sozialen Zustände, wie sie sie vorfinden, gegen die Arbeitsweisen und Produktionsmethoden und schließlich gegen die politischen Verhältnisse in weiten Teilen der Welt Bedenken haben, daß aber die tieferen Ursachen ihrer Beklemmung, Empörung oder auch Verzweiflung, Auflehnung und Resignation andere sind.

Kann der Protest trotzdem eine sinnvolle Funktion haben? Kann er trotzdem gruppenhaltend wirken? Das ist eine recht verwickelte Frage. Natürlich ist eine Übertragung feindlichen Verhaltens auf Ersatzobjekte möglich und dies kann zu einem Spannungsabbau führen – die Ersatzobjekte werden ja meist gar nicht als solche erkannt, ja diese Qualität würde sicherlich leidenschaftlich bestritten werden. Andererseits kann auf solche Weise der »trübe Himmel auch von einem Sturm« nur vorübergehend aufgeklärt werden; denn selbst wenn die

Generation des Establishment wahre Wunder an Einsicht, Tatkraft und tätiger Reue vollbringen würde, sie könnte die eigentlichen, weit zurück liegenden Ursachen der Bedrückung, könnte die aus dem Reservoir der Angst gespeiste Aggression nicht aus der Welt schaffen. Zynisch könnte man sogar argumentieren, daß, wenn ihr Wohlverhalten ein gewisses Maß überstiege, dies nur das Ersatzobjekt unbrauchbar machen würde. Tatsächlich ist eine neue Landschaft entstanden, das veränderte Bewußtsein der jungen Generation, ihre Verletztheit, Verstörtheit, ihre Vorstellungskraft, ihr Drang zu verändern und zu erneuern, hat auf die ältere Generation eingewirkt und, ohne daß sie sich dessen völlig bewußt geworden ist, unzählige Positionen neu besetzt und neu eingefärbt. Es wäre an der Zeit, Inventar zu machen, sich einen Überblick zu verschaffen.

Janko Musulin

Wolfgang Beinert, geboren am 3. März 1933 in Breslau, 1959 zum Priester geweiht, studierte in Bamberg, Rom (Gregoriana) und Tübingen. Er ist Lizentiat der Philosophie und Doktor der Theologie. Seit 1972 Dozent an der Universität Regensburg für Dogmatik und Dogmengeschichte.

Georges De Schrijver, geboren am 15. März 1935 in Hamme (Belgien), trat 1954 in die Gesellschaft Jesu ein und wurde 1968 zum Priester geweiht. Er ist Lizentiat der Altphilologie und der Theologie. Er studierte in Pullach bei München und an den Universitäten von Paris und Löwen.

Louis Bouyer, geboren 1913 in Paris, war Pastor der lutherischen Kirche, trat 1939 zur katholischen Kirche über; Mitglied des Oratoriums, einer der führenden Theologen Frankreichs. Werke zur Theologie der Bibel, zur Geschichte der Spiritualität, über die Ostkirche, Geschichte und Theologie der Liturgie, insbesondere der Eucharistie, über Erasmus, Newman, als letztes ein Werk über die Kirche (L'Eglise de Dieu). Im Erscheinen begriffen ist eine Christologie. Pseudonym erschienen mehrere Romane. Den Beitrag auf S. 125 ff. übersetzte Hans Urs von Balthasar.

Johannes Messner, geboren am 16. Februar 1891 in Schwaz (Tirol), lehrte Sozialwissenschaften in Wien bis 1935, später in Birmingham; heute emeritierter Professor der Universität Wien für Ethik und Sozialwissenschaften.

Janko Musulin, geboren 1917, ist seit 1967 in der Verlagsleitung des Fritz Molden Verlags, Wien, tätig.